

«Lehrpersonen arbeiten ebenso viel wie andere Angestellte»

Faule Lehrer zerstören die Volksschule, TA vom 16. April

Ressourcen für die Weiterbildung. Die Rahmenbedingungen für obligatorische Weiterbildungen haben sich tatsächlich verschlechtert. So forderte der Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband schon im Dezember 2008, dass die Ressourcenfrage geklärt werden muss. Zur Erinnerung: Bei der Einführung des Frühfranzösischen wurde die entsprechende Zeit noch zur Verfügung gestellt. Heute bilden sich Lehrpersonen fast ausschliesslich in der unterrichtsfreien Zeit fort. Das ist für aufwendige Weiterbildungen neben all den anderen Aufgaben (zu) viel. Dies ist auch ein Grund, weswegen Lehrpersonen häufig nicht mehr zu 100 Prozent unterrichten. Die Weiterbildung ist ein wesentlicher Bestandteil der Qualität in der Schule. Ein Dutzend Lehrer will sich nicht weiterbilden. Dies ist der falsche Weg. Die Forderung muss lauten: Weiterbildung ja, mit den notwendigen Ressourcen. Und eine kleine Anmerkung: Lehrpersonen arbeiten laut neuesten Untersuchungen mindestens ebenso viel wie andere Angestellte: Die 13 Wochen unterrichtsfreie Zeit sind teilweise Kompensation der arbeitsintensiven Schulwochen mit 50 Stunden und mehr.

LILLO LÄTZSCH, BENGLER
Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband

Zu viel aufgebürdet. Leider hat Herr Hartmeier seine eigene Weiterbildung überhaupt nicht ernst genommen, sonst wüsste er nämlich, dass die Aus- und Weiterbildung der Lehrerinnen und Lehrer nicht mehr dieselbe wie jene von früher ist. Seine Kenntnisse über die Volksschule lassen zu wünschen übrig. Es herrscht nämlich extremer Lehrermangel, unter anderem, weil den Lehrerinnen und Lehrern in allen Fächern zu viel aufgebürdet wird.

RUTH SCHMID, HITTAU

Netto nur vier bis fünf Wochen Ferien. In seinem populistisch anmutenden Artikel über eine kritische (nicht faule) Gruppe von Lehrern will Herr Hartmeier wohl nur zwei Ziele erreichen: eine weitere Verunglimpfung unseres Berufsstandes in der Bevölkerung und Proteste aus der Lehrerschaft. Seine als positive Beispiele von Lehrern herangezogenen Geschichten von früher entsprechen einem Vergleich von Birnen mit Äpfeln. Früher hatten wohl viele Lehrer noch so viele Ferien wie ihre Schüler. Heute weht schon lange ein anderer Wind – und das ist auch gut so. Schulferien sind unterrichtsfreie Zeit, keinesfalls jedoch Ferien. Persönliche, obligatorische Weiterbildung, Umsetzung von Reformprojekten, Unterrichtsvorbereitungen, Planung von Klassenlagern oder Schulreisen, Elterngespräche, Sitzungen mit Fachpersonen finden immer in der unterrichtsfreien Zeit der Lehrkräfte statt. Berücksichtigt man darüber hinaus noch die Abend- und Wochenendarbeit, kommt ein heutiger Lehrer vielleicht netto auf 4 bis 5 Wochen Ferien. So viel wie in der Privatwirtschaft auch. Ist es da nicht erlaubt, kritisch zu sein, wenn die

Bildungsdirektion die verbliebenen Ferien auch noch verplant?

Die kritische Haltung dieser Lehrer ist wohl eher ein Hilfeschrei aus Angst vor Burnout als Faulheit. Peter Hartmeiers Tipp, man solle doch diesen Lehrer kündigen, ist ebenfalls bloss Polemik. Trotz Wirtschaftskrise und hoher Arbeitslosigkeit herrscht Lehrermangel in der Schweiz. Ich kenne keinen arbeitslosen Banker oder Journalisten, der sich für unsere offenen Stellen beworben hat.

EGON KÜNG, SUHR AG

Teures Diplom. Der Artikel ist schlecht recherchiert und bedient sich billiger Klischees. Nebenbei: Lehrkräfte haben 12 Wochen «Ferien», nicht 13. Oder zählen Feiertage wie Weihnachten, Ostern und Seivester neuerdings zu den Ferien? Im Jahr 2002 habe ich die Englischausbildung für Sekundarlehrer an der Universität Zürich abgeschlossen: mit zwei dreiwöchigen Sprachaufenthalten in England – alles in der «Freizeit». Gekostet hat mich der Spass ein paar Tausend Franken. Mehr Lohn für bessere Qualifikation (wie in der Privatwirtschaft)? Fehlanzeige. Ob mit oder ohne Diplom werde und wurde ich gleich entlohnt. Dieses teuer erkaufte Diplom soll nun nach wenigen Jahren mit einem Federstrich wertlos sein, weil die Primarschüler nun Frühenglisch haben und offenbar beim Übertritt in die Oberstufe fließend Englisch parlieren. Das hiess es schon beim Frühfranzösisch – die Realität sieht leider komplett anders aus. Wenn der Beruf des faulen Lehrers so gemütlich ist, warum wollen ihn dann immer weniger ausüben?

CHRISTIAN SCHAICH, TURBENTHAL
Sekundarlehrer

Aufgaben haben zugenommen. Peter Hartmeier holt in seinem emotionsgeladenen Artikel gegen «faule Lehrer» mit dem Zweihänder aus, trifft aber, mindestens mit seinen Behauptungen über die Schulferien, weit daneben. Sicher wähnt er sich in guter Gesellschaft mit breiten Bevölkerungskreisen, wenn er die Anzahl Ferienwochen der Schulkinder mit denen der Lehrkräfte gleichsetzt. Der Mythos von 13 Lehrerferienwochen hält sich hartnäckig, obwohl er grundfalsch ist. Und es ärgert mich, dass ein gebildeter Mensch wie er sogar noch eine 6. Sommerferienwoche dazu erfindet, um so richtig auf die Pauke zu hauen.

Wie stehts nun wirklich mit den «Lehrerferien»? Vielleicht werden sie einmal voll ausgenutzt, weitaus häufiger wird ein grosser Teil davon für die Schule aufgewendet. Nun schon Aufräumen, Einordnen und Auswerten von «Altlasten» aus dem vergangenen Quintal brauchen mindestens einen Tag, die persönlichen Vorbereitungen auf das nächste Quintal zwei weitere, dann kommen noch Koordinations- und Vorbereitungsgespräche mit dem Parallellehrer, der ISF-Lehrerin, der Handarbeitslehrerin und einer weiteren im Unterricht involvierten Lehrerin dazu. Auch die Schulhausämter können nicht vollständig während der Schultage erledigt werden, desgleichen viel administrativer Kram. All diese aufgelisteten Aufgaben haben im letzten Drittel meines fast

30-jährigen Wirkens als Primarlehrer massiv zugenommen, die Teamarbeit ist fester und gelebter Bestandteil des neuen Volksschulgesetzes, ebenso die permanente Weiterbildung. So komme ich als Mittelstufenlehrer der Primarschule auf 8 Ferienwochen im Jahr. Dieses Jahr sind es weniger, weil die zwei Wochen Herbstferien durch meinen Fremdsprachenaufenthalt in England (Assistant Teachership) dahingefallen. In Anbetracht der heutigen enormen Anforderungen im Lehrberuf finde ich die verbliebenen echten Ferienwochen nicht zu viel.

ANDREAS SCHEIDEGGER, PFÄFFIKON

Schuss ging daneben. Herr Hartmeiers Artikel enthält vier Irrtümer. Erstens darf er das heutige Umfeld in den Schulen niemals mit demjenigen seiner lieben Lehrerin Diener aus der Jugendzeit vergleichen. Er wird auch nicht die Arbeit der SBB-Beamten in den modernen Leitstellen an dem weiland die Kelle schwingenden Stationsvorstand von Ennenda messen. Zweitens hatten die Lehrpersonen noch vor 20, 30 Jahren nur einen kleinen Bruchteil an Nebenarbeiten zu erledigen, während heute die Lehrkräfte dem eigentlichen Unterrichten vor lauter Administration kaum mehr die Hälfte ihrer Arbeitszeit widmen können. Drittens ist einmal mehr die Ferienrechnung voll daneben: Etliche Ferienwochen lassen sich gar nicht als Freitage zählen, denn sie gehen nur schon drauf, um vom letzten Quartal nach- und für das nächste vorzubereiten. Und viertens wird man in den meisten Oberstufenschulpflegen nur müde lächeln, wenn man den Vorschlag vom Kündigen liest. Aufreibende Arbeit mit vielen schwierigen Jugendlichen, zunehmender Leistungsdruck von allen Seiten und als Dank die Buhmannrolle statt Boni: Kein Wunder, muss man schon heute verzweifelt die Oberstufenlehrer mit der Stalllaterne im In- und Ausland suchen – ohne Englisch in den Ferien, wohlverstanden. Ich schätze sonst Herrn Hartmeiers Texte sehr, aber diesmal ging der Schuss völlig daneben.

HANS-PETER KÖHLI, ZÜRICH

Ex-Banker, bitte übernehmen! Anscheinend gibt es einige Seklehrer, denen das Vermitteln der englischen Sprache keine Freude bereitet und die sich auch nicht auf diesem Gebiet weiterbilden wollen. In nächster Zukunft dürfte es aber einige Ex-Banker geben, die über sehr gute Englischkenntnisse verfügen und die vielleicht bereit wären, die Seklehrer beim Englischunterricht zu unterstützen. Ich kann mir vorstellen, dass diese Ex-Banker sofort ein Weiterbildungsangebot annehmen würden, das sie befähigt, evtl. unter «Aufsicht» von professionellen Lehrern Englischunterricht zu erteilen. Die Lehrer würden von Aufgaben entlastet, die sie nicht gerne machen, und die Ex-Banker hätten eine Chance, sich neu zu orientieren. So kämen die Schüler zu motivierten Englischlehrern und es gäbe – zumindest was den Englischunterricht anbetrifft – weniger frustrierte Seklehrer.

ANGELIKA KLEMENZ, ZÜRICH